

# Getreidebranche – quo vadis?

Die Produktion von einheimischem Getreide gerät immer stärker unter Druck. Im neuen Kornhaus der Swissmill in Zürich diskutierten Vertreter der gesamten Wertschöpfungskette, vom Produzent über den Müller bis zum Bäcker, über die Zukunft von Schweizer Getreide.

**D**ie Wohnbevölkerung ist in der Schweiz in den letzten zwei Jahrzehnten um jährlich rund 0,8 Prozent gewachsen. Trotzdem hat die Brotgetreidemenge nicht zugenommen, obwohl der Brotkonsum pro Einwohner mehr oder weniger stabil geblieben ist. Woher stammt also der Mehrbedarf an Mehl und Brot?

Andreas Frank, Leiter Marketing, Verkauf und Entwicklung bei Swissmill und Vertreter der Mühlen führt dies darauf zurück, dass einerseits mehr Brot- und Konditoreiprodukte importiert wurden, und andererseits der Export von Schweizer Brot- und Backwaren stagnierte. «Wir sind in einem Verdrängungswettbewerb gefangen.» Das zeigt sich auch an der Anzahl Schweizer Getreidemühlen, welche in den letzten zehn Jahren von 49 auf 34 geschrumpft ist. Die Frage: «Hat die Schweizer Müllereiwirtschaft eine Zukunft?», beschäftigt ihn.

## Drei Faktoren zentral

Es sind vor allem drei Faktoren, die für Schweizer Brotgetreidemühlen zentral sind: die Rohstoffkosten, der Grenzschutz und der Rohstoffpreisausgleich aufgrund des sogenannten «Schoggigesetzes». Vor allem bei letzterem wird es aufgrund von Forderungen der Welthandelsorganisation (WTO) zu Änderungen kommen (siehe Box rechts). Lösungsansätze sieht Frank darin, dass sich die Getreidebranche auf politischer Ebene für einen funktionierenden Rohstoff-

preisausgleich einsetzt und die Getreide-, Müllerei- und Backwaren-kette ihre Produktionsprozesse noch effizienter gestaltet.

## Brot darf mehr kosten

Für Fritz Glauser, Präsident des Schweizerischen Getreideproduzentenverbandes (SGPV), wird es in der Schweiz keine Getreidebranche mehr geben, wenn die inländische Getreideproduktion ihren Wert verliert. Die Produktion von einheimischem Getreide ist unter Druck, denn die Anbauflächen gehen nicht nur wegen Überbauungen für Wohnungen, Gewerbe und Industrie,

sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen zurück. Schuld sind vor allem die tiefen Weltmarktpreise. Einheimischer Weizen wird zwar für Fr. 52.– pro 100 kg gehandelt, aber die um Fr. 23.–/dt verzollte Importware ist immer noch um rund Fr. 7.– bis 8.–/dt günstiger. Glauser fordert deswegen eine Erhöhung der Zollabgaben und damit einen besseren Grenzschutz, nicht zuletzt als Folge der Euro-Schwäche.

Damit die Schweizer Bauern weiterhin Brotgetreide anbauen, braucht es durch die Branche festgelegte Richtpreise. Der Konsument spüre eine Änderung des Getreidepreises kaum.

## Am runden Tisch

Im neuen Kornhaus der Swissmill fragten der Schweizerische Verband der Ingénieur Agronomen und Lebensmittelingenieure (SVIAL), das Kompetenznetzwerk Ernährungswirtschaft und Swiss Food Research Vertreter der Branchenverbände, wo sie die aktuellen Herausforderungen der Getreidebranche sehen.



Eine Erhöhung um Fr. 10.–/dt mache für den Konsumenten gerade einmal Mehrkosten entsprechend einer bis anderthalb Tassen Kaffee pro Jahr aus, hat er errechnet. Brot dürfe mehr kosten, denn der Konsument sei bereit, für gutes Brot aus einheimischer Produktion mehr zu zahlen. Brot sei zu einem «Genussmittel» geworden.

### Standort ist mitentscheidend

«Differenzierung – ein Muss für uns Bäcker», lautet die Botschaft von Konrad Pfister. Er ist Geschäftsführer und Teilhaber der Bäckerei-Konditorei Fleischli AG, ZH. Eine von ihm durchgeführte Umfrage zeigte, dass neben der Qualität und dem Angebot der Standort ausschlaggebend ist. Die Bäckerei muss gut gelegen sein. Auf der Suche nach einem solchen Ort hatte sich für die Fleischli AG eine Zusammenarbeit mit dem Tankstellenbetreiber «AVIA» ergeben. Denn für beide kommt es darauf an, am richtigen Ort zu sein. So entstand ein «Back-Shop» bei der Tankstelle, aber nicht einfach mit Stehtischen, sondern mit einer attraktiven, gemütlichen Stube. «Wir kommunizieren Duft, Frische und Werte.» Doch nicht nur die Frische spielt eine Rolle, sondern auch, woher das Brot kommt,

hat Pfister festgestellt. Der Kunde identifiziere sich mit Produkten der Region.

### Blick in die Zukunft

«Wo wird es in 20 Jahren stehen?», fragt Frank Burose vom Kompetenznetzwerk Ernährungswirtschaft in die Runde. Die Mühlen und Bäckereien müssten ausloten, wie viel den Konsumenten Schweizer Mehl und Schweizer Brot wert seien, antwortet darauf der Mühlevertreter Andreas Frank. Das Verhalten der Konsumenten sei ausschlaggebend, ob die Mühlen den Getreideproduzenten einen entsprechenden Preis zahlen könnten. «Schweizer Getreide wird seine Bedeutung behalten», sagt Glauser. Es werde den Bäckereien ähnlich gehen wie den Mühlen, nämlich eine Konzentration auf weniger, aber grössere Betriebe geben, sieht es Pfister. «Beim Preis nachgeben ist die falsche Strategie», ist die Auffassung von Peter Braun, Präsident SVIAL sowie Geschäftsführer von Swiss Food Research. Die Kette, bestehend aus Produzent, Müller und Bäcker, müsse zusammenhalten. Dabei sei Innovation gefragt, denn ohne sie gäbe es keine Weiterentwicklung.

| Michael Götz

Der Autor ist freier Agrarjournalist.

## Das Schoggigesetz

Das Bundesgesetz über die Ein- und Ausfuhr von Erzeugnissen aus Landwirtschaftsprodukten, das sogenannte «Schoggigesetz», schafft an der Schweizer Grenze ein Preisausgleich für verarbeitete Agrarprodukte. Inländisches Mehl und Milch werden für den Export der verarbeiteten Produkte wie Biskuits, Teige und Milchprodukte auf EU-Niveau verbilligt. Allerdings verlangt die Welthandelsorganisation (WTO), dass diese Ausfuhrbeiträge bis zum Jahr 2020 abgeschafft werden.

Als Ersatz schlägt der Bundesrat Zahlungen für Milch und Brotgetreide vor, die direkt an die Bauern gehen. Im Beitragsjahr 2015 standen 95,6 Mio Schweizer Franken für die Ausfuhrbeiträge im Rahmen des Schoggigesetzes zur Verfügung. Davon wurden 79,5 Mio für Milch- und 16,1 Mio Franken für Getreidegrundstoffe verwendet.

«Die grobe Nachfolgelösung ist bekannt, doch für die konkrete Umsetzung der Details sind noch zahlreiche Diskussionen nötig», fasst Hannah Hutter, stellvertretende Geschäftsführerin des Schweizerischen Getreideproduzentenverbands (SGPV), die derzeitige Situation zusammen. Statt den Verarbeitern Exportbeiträge zu entrichten, schlägt der Bund eine Zahlung von rund Fr. 4.–/dt Getreide an jeden Produzenten vor. Es sei angedacht, dieses Geld vom Bund in Form von Beiträgen an die Branche einzuziehen. Doch so einfach sei dies nicht, da es zwischen den Produzenten und den Exporteuren Zwischenakteure wie die Getreidesammelstellen und Mühlen gäbe, die ebenfalls am Umsatz beteiligt seien. Die Umsetzung der Nachfolgelösung ist per 01.01.2019 geplant.

Wo liegen die Herausforderungen der Schweizer Getreidebranche?

